

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 13. November 1823.

136

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu sam m e n viertels. um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauss (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Vorschule zu einer Grammatik der Liebe.

(S c h l u ß.)

X.

Z a h l w o r t.

Von dieser Zeit an sahen sich die beyden Liebenden kurz und selten und bey nahe nie allein. Sie liebten sich immer heißer, aber sie blieben sich fern, gewissenhaft wie fromme Kinder. Nur diesen Nachmittag hatte Wilhelm so wehmüthig heftig, so feyerlich von Susannen Abschied genommen, so ganz anders, als sonst, er hatte sie zum ersten Male fest und frey und lange an die Brust gedrückt: das mußte etwas Großes zu bedeuten haben. Erwähnt hatte er wohl nichts, so wenig, als sie gefragt; sie war es gewohnt, daß er ihr manches verschweigen mußte, und hatte sich darein ergeben: aber sie sah es, sie fühlte es ihm an. Der Abend zögerte herbey, die Nacht sank herab, und dem ängstlichen Mädchen kam kein Schlaf in's Auge. Lange saß sie noch auf bey'm Spinnrade; endlich löschte sie das Licht, und that ihr Nachtgebet: kein Schlaf kam ihr in's Auge. Es war nahe zur Mitternacht, als ihr dünchte, sie höre ein dumpfes Geräusch auf der Straße. Es ging vorüber. Bald kam ein ähnliches. Nun stand Suschen auf, und weckte die Base. Sie öffneten den Laden. Die Nacht war rabendunkel, aber doch waren bey'm Flackern einer Lampe, die vor einem Marienbilde brannte, Fußvölker zu erkennen, die in kleinen Abtheilungen, schweigend, schnell durch das Dorf zogen; sie schienen langes Geräth zu tragen, das die Frauen nicht erkannten. Der Nachtwächter schritt ruhig daher, als kümme ihn das alles nicht, und rief seine Stunde. „Laß sie ziehen!“ gähnte die Base, den Laden schließend, und legte sich wieder hin; „was gehen uns die an? Desto besser für uns, wenn sie eilig sind, und schon zu tragen haben;“ da schlief sie schon wieder. Suschen rang die Hände in Unwillen über eine solche Unbesortheit. Es war ihr ängstlich hinter den geschlossenen Laden; mäuschenstille kleidete sie sich völlig an, und

schlich, die Schuhe in der Hand, auf den Flur. Hier, halb im Freyen, und da alles ruhig war, schlummerte sie endlich ein. Plötzlich schoß in der Gegend des Schlosses durch die Nacht ein schmaler Feuerstreif zischend empor; hoch in der Luft zerplatzte die Rakete. Nun brachen ferne Trommelwirbel in die Stille, und Kleingewehrfeuer prasselte darein, und man hörte deutlich das Zurufen der Anführer, das Geschrey des Handgemenges. Kein Kanonendonner scholl. Haus um Haus erwachte; ein Fenster um's andre ward hell im Dorfe; der Wächter schlug an die Thore, und rief: Habt Acht auf Feuer und auf Licht! Die Brunnen kamen in Gang, die Nachbarn sammelten sich. Alles harrete in gespannter Erwartung. Noch immer kein Kanonenschuß. Aber jetzt that es einige dumpfe Schläge, der Boden schien zu schüttern, wie bey dem Erdbeben. Bald darauf ließ das Getümmel nach, und tiefe Stille folgte. — Suschen war in dieser Stunde außer sich gewesen. „Gott beschütze ihn!“ rief sie vergehend. „Er ist dort, er ist unter ihnen!“ Die Base dachte ihr den Gedanken auszureden, und als dieß nicht ging, sie zu trösten: aber „Nein, das wißt ihr nicht, Base!“ schluchzte sie. „Er ist dort, mitten unter den Kugeln, und mit seinem Leibe deckt er seines Herrn Leben. Barmherziger! Ist nicht der Tod schon nahe genug an seinem Haupt vorübergegangen: muß er ihn noch einmal auffuchen dort oben? Er hat Abschied genommen auf ewig!“ — Nachdem es stille geworden, hörte sie einen von den Nachbarn, die vor des Schulmeisters Hause standen, den Meister Nagelschmied, zum Fenster heraufsprechen: „Das geht noch an, Herr Nachbar; so kurze Zeit, und bloß aus Kleinem Gewehr, darüber haben nicht Viele in's Gras gebissen, das muß ich verstehen. Mich soll's nur wundern, wie die Komödie eigentlich ausgegangen ist.“ Diese Rede gab ihr einigen Trost.

Der Morgen brach heran, doch mit ihm lagerte sich ein dichter Nebel über das Klausenthal. Dann läuteten alle Glocken auf dem Thurme der Schloßkirche, dann krachte das grobe Geschütz in abgemessenen Schlägen rund um die Wälle der Festung hinaus in die Berge, und ein hundertstimmiges Echo rollte den Schall zum Donner geformt von Wald zu Fels, von Fels zu Wald. Und darüber zerriß die Nebeldecke, und hob sich in großen Massen, und im tiefblauen Grunde tauchte das Panzer des Landes empor, hoch auf den Wällen in Morgenluft und Morgensonne wie eine goldne Flamme wehend. Das war ein Jauchzen, Rennen, Fragen, Umarmen, ein Jubel unter dem Völkchen im Dorfe: „Herr Gott, dich loben wir! du hast uns von den Quälern da oben befreyt!“ Und wieder donnerte das Geschütz durch die Thäler, als verfolgte es den nach allen Seiten fliehenden, zerfliehenden Nebel. Das ganze Dorf war auf der Gasse. Ordonnanzen sprengten hin und wieder, Officiere, Dienerschaft. Die Besatzung zog kriegsgefangen den Schloßberg herab, links an der Mühle weg, nach der Heerstraße, der Hühnerkrämer in Ketten mit darunter. Jetzt kam, den erstaunten Bauern fröhlich zunickehend, Herr von Thal in Majors-Uniform vom Schlosse, hergetraßt; er hielt, als er Susannens verweinte Augen erblickte, ein Augenblickchen bey Schulmeisters an, und rief: „Mein Wilhelm läßt grüßen; er kömmt zu euch in's Quartier; er wirft sich nur erst ein wenig in Staat.“ Dann trabte er um so schärfer nach dem Herrenhofe hinüber. Auch einige Züge Feldjäger blinkten den Schloßweg nieder, und stellten sich vor des Schulzen Wohnung auf. Sie wurden bewirthe mit

allem, was Küche und Keller vermochten, und mußten erzählen, um nur endlich die gespannte Neugier zu befriedigen. Dann lief der Schulze geschäftig von Haus zu Haus. „Einquartierung, Herr Schulmeister!“ warf er hinauf. „Was ist schon welche angesagt,“ gab Base Marthe verdrießlich zurück, „des Herrn von Thal Mosje Wilhelm.“ „Ah, Respect!“ sprach der Schulze alles Ernstes und zog die Mühe; „der gilt für Sechs, Frau Marthe, da beneide ich sie.“ Er schnaufte ein Haus weiter. „Was war das?“ fragte die Base in die Stube zurück, und Suschen hüpfte darin umher, schlug die Hände zusammen, und jauchzte nur immer: „Respect, Respect! der gilt für Sechs.“ „Wie so denn? was ist's denn?“ fragte der hinzukommende Bastian. „Das weiß ich nicht, das brauch' ich nicht!“ sang das Mädchen: „aber er gilt für Sechs, und das ist mir genug, und der dicke Schulze selbst hat Respect vor ihm, Väterchen. Wenn sie nur schon käme, unsre liebe, goldne Einquartierung!“ „Ja, das wollt' ich auch beynah!“ seufzte die Base in den fernher tönenden Marsch hinein, und hatte dafür Suschen am Halse hängen; „denn wenn noch mehr Soldaten einrücken, was wird uns unser Singen und Sagen nützen? die werden nicht so viel Respect vor deines Herrn Wilhelms Namen haben, Kind.“

Unter klingendem Spiele, den General Prinzen Moriz an der Spitze, rückte das Leibregiment durch Klausenbach nach der Heerstraße. Der Prinz ließ es an sich vorüberziehen, saß ab, und trat mit seiner Begleitung in den Herrenhof. Jetzt löste sich die strenge Ordnung des Marsches einiger Maßen; einige Officiere blieben zurück. Ein Adjutant sah nach der Uhr, und dann an den Häusern umher; auf Susannens Gesichtchen blieben seine Blicke haften, und er trat auf das Haus zu: „Ich bin todmüde, schönes Kind: dürfte ich wohl für eine Stunde bey Ihnen eintreten, und um ein Glas Wasser oder Wein bitten?“ Suschen nickte bloß, und sprang hinab, das Thor zu öffnen. Der Officier wollte sich indessen den Empfang noch williger machen, indem er äußerte, es könne ihnen vielleicht seine Anwesenheit Erleichterung bey Austheilung der Quartiere verschaffen. „O,“ versetzte Suschen kurz und froh, und warf die Lippen ein wenig auf, „wir haben zwar schon Einquartierung, der Herr Wilhelm Stahl ist uns zugewiesen.“ „Ey, da sind Sie hübsch zu Theile gekommen, wenn es derselbe Obersappeur ist, der als Freywilliger den Major Grafen Wiborg begleitet hat.“ „Vergebung! Es ist der, der bey Herrn von Thal in Diensten steht.“ „Nun ja, den eben meine ich. Das sind die beyden Helden des heutigen Tages, die haben das Ehrenkreuz redlich verdient, und es kann ihnen nicht ausbleiben.“ Unter diesem Gespräche war man in die Stube gelangt, und der Lieutenant machte sich's bequem, und zog sogleich seine Schreibtisch hervor; die Alten bewirtheten ihn; Suschen wußte sich vor freudiger Unruhe nicht zu lassen, sie lief ab und zu und lächelte den Officier an, und hätte gar zu gerne gefragt, wenn sie den Muth dazu gehabt hätte. Endlich kam Wilhelm, wenigstens zur Hälfte im Soldatengewande, denn er hatte nicht alles Nöthige aufstreifen können. Mit einem hellen Schrey flog ihm sein Mädchen entgegen, und fragte ihn, ob denn er heute Nacht die Festung eingenommen habe. Lachend erwiederte er, daß dazu ihrer Mehrere gehörten. Er wurde in die Stube gezogen, niedergesetzt, von sämtlichen Hausgenossen umringt, und nun mußte er, auch von dem Lieutenant aufgefodert, be-

richten, wie eigentlich der Schlag geschehen sey, und was er dazu beygetragen. — Der Kriegsschauplatz hatte sich in diese Gegend gezogen, das Corps des Prinzen Moriz stieß an die Tausnig, und war durch sie in ihrem Wirken gehemmt. Wilhelm, welcher bey diesem Corps stand, erinnerte sich, vor einigen Jahren, da er auf der Wanderschaft als Schreinergefelle am Herrenhof in Klausenbach arbeitete, gehört zu haben, es sey vor Zeiten aus der Burg ein unterirdischer Gang in den Föhrenwald ausgelaufen; mehrere Rittersagen wurden in der Umgegend erzählt, welche dieses geheimen Ausgangs einstimmig erwähnten. Da nun die Bergveste, vom Feinde mit neuen Bollwerken verstärkt, und den Paß beherrschend, so sicher herunter trozte, und die unterrichtesthen Officiere behaupteten, sie werde ungemein schwierig zu nehmen seyn, und viel Blut kosten: glaubte der Sappeur, die Andeutung, die in jenen Sagen lag, nicht unbeachtet lassen zu dürfen; es gab ihm keine Ruhe, bis er sich insgeheim seinem Major entdeckt hatte, welcher die Idee aufnahm, sich selbst den Obern zu Untersuchung der Sache vorschlug, und nach erhaltenem Auftrage, mit Wilhelm nach Klausenbach ausbrach; er als Botaniker, Wilhelm in seiner Livercy. Unermüdet forschte man nun nach Spuren jenes Ausgangs; indessen glückte es dem Major, geheime Verbindungen in der Weste anzuspinnen, endlich auch Wilhelm, unter dem Schutte des Gemäuers im Föhrengraben, dem Überreste des ehemaligen Föhrenwaldes, die verfallene Pforte aufzufinden und auszuräumen, und den Gang bis unter die Gewölbe der Tausnig zu verfolgen. Des Hühnerkrämers Berath, der den Herrn von Thal als verdächtig angegeben hatte, drohte den ganzen Plan noch kurz vor seiner Ausführung zu vernichten: doch der Major rettete sich, und bald war nun alles bereitet, und der Tag anberaumt. Der Major führte ein Bataillon Jäger zur Höhe, Wilhelm einen Zug Mineurs unter die Erde. Mit Hülfe der Einverständnen hatten die Jäger bey dunkler Nacht den Halbmond erstiegen, ehe sie bemerkt wurden; nun geschah Lärm; die Besatzung stürzte herbey, und wehrte sich tapfer, und vertheidigte die nächsten Werke mit unerschüttertem Muth, so daß, bey herandämmerndem Tage, die Lage der Angreifenden bedenklich wurde —: horch! da krachte es im Bauche des Felsens, eine Petarde hatte die Thür gesprengt, die aus dem Gange in ein tiefes brunnenartiges Verließ führte. Die Vertheidiger auf den Wällen wankten, aber sie kämpften noch; doch nun krachte es zum andern Male, der Felsen dröhnte, und einer von den innern Thürmen stürzte, in seiner Grundfeste gesprengt, in sich zusammen. Mit ihm fiel der Muth der Besatzung, sie ergab sich.

„Und das ist alles,“ endete so eben der Erzähler, als eine Ordonnanz eintrat, ihn nach dem Herrenhofe vor den Prinzen zu bescheiden. „Nun gilt's!“ flüsterte er Suschen zu, und preßte ihre Hände dicht an sein klopfendes Herz. „Heute oder niemals! Wollen sie mir meinen Dienst bezahlen: nur Liebe zahlt für Treue.“ „Mögen sie thun was sie wollen,“ gab sie zurück, „ich bleibe ewig dein eigen.“ — Wilhelm eilte hinüber. Nicht lange nachher kam Prinz Moriz mit seinem Gefolge langsam vom Hofe geritten; der Adjutant stob hinaus und fort. — An den Herrn Schulmeister Sebastian Schnock gelangte nun eine Einladung, sammt seiner Familie diesen Mittag auf dem Herrenhofe vorsteb zu nehmen, bey seinen Gnaden dem Herrn Obristwachtmeister Gra-

fen von Wiborg. Bastian erschreckt beynah zu sehr; er ward um ein Stückchen kleiner, er ging ein unter der Last dieser übergroßen Ehre: die Waise wuchs dafür zusehends um eben so viel, sie dankte dem eilenden Boten in zierlichen Worten, und sagte zu. Suschen rief lachend: „Bin ich doch schon einmal bey ihm zu Gaste gewesen, und da hatte er mich gar zu Pferde abgeholt, und sandte mich zu Wagen heim.“ „Leichtsinniges Ding!“ scholt der zerknirschte Bastian schon im Umkleiden. „Mir ist ganz wieblich dabey. Jetzt hat das eine andre Gestalt; wenn der Herr Major der Graf von Wiborg ist, so ist er unser gnädiger Gutsherr in Person. Seyd nur manierlich druben, Weibsteute!“ — Der Bratenrock war angethan, der Puz vollendet, der kurze Weg gemacht, und die Familie trat ein. „Willkommen, Herr Schnock! Das ist nämlich einer meiner besten und neuesten Bekannten aus Klausenbach —“ so stellte der Major ihn den Anwesenden, einigen Kriegsgefährten, die er zu Gaste behalten, vor — „und zugleich einer meiner allerältesten, aus so früher Zeit, daß ich nicht fürchten durfte, mein Incognito durch ihn verrathen zu sehen. Nicht wahr, Alterchen, er sah mir's nicht an, daß ich jener Alexis bin, den er im Schlosse zu Ebern so oft auf seinen Knien nach Rom reiten ließ?“ „Du gütiger Gott, Graf Alexander! Daß ich diese Freude erleben soll, und diese Ehre!“ „Laß er's gut seyn, mein wackerer Bastian, er hat sich mir auf's neue empfohlen. Die Herren werden es nicht übel deuten, wenn ich ihn und seine Schwester, die mich nicht mochte, aus Ursachen, und doch dem Feinde nicht in die Hände fallen ließ, aus gutem Herzen, und seine Tochter — die sich selbst empfiehlt — mit zu Tische bitte. Und damit die schöne Zahl Neun voll werde, wenn's Ihnen genehm ist, geben wir dem braven Sappeur Stahl einen Platz neben ihr.“ Sein Vorschlag wurde mit lautem Beyfall aufgenommen, und im ersten Glase Champagner den Helden des Tages ein Hoch gebracht. — „Ach,“ flüsterte der erröthende Wilhelm seiner Liebsten in's Ohr, „die schönste Zahl für die, die sich so recht lieb haben, ist doch zwey, zwey ganz allein, und sonst niemand dabey.“ „Und später drey,“ rief der feinhörende Graf halblaut herüber, „wenn zwischen den Beyden das kleine, jüngste, theuerste Leben heraufblüht.“ „Und tausend, Herr Graf,“ versetzte hochroth Suschen, „tausend Grüße und tausend Thränen dem Entfernten, und tausend, tausend Willkommen, wann er glücklich wieder zurück ist. Ach, gnädiger Herr, wenn er so vor den Schuß trat und mit seiner Brust die Ihrige deckte — er that das immer, er hat es mir gestanden — und ich wußte das: wie hätte ich nicht für ihn zittern sollen?“ Der Major sann nach; sein Auge glänzte feucht und er sagte: „Ja, er that das, jetzt fällt es mir erst auf, und ich danke ihm viel, viel. Aber,“ fuhr er lächelnd fort, „ich weiß noch eine Zahl, die auch nicht übel klingt: siebenhundert zwey und fünfzig. Dieser Wechsel, den der Prinz für ihn bestimmt, lautet eben nicht höher. Ich muß der Gesellschaft mittheilen, daß Wilhelm Stahl den Orden ausgeschlagen hat, und sich den Abschied dafür erbeten. Er gedenkt ein anderes Kreuz auf sich zu nehmen, das Ehekreuz, und der Prinz meinte, daß er für diese Summe sich als Meister und Schlossschreiner zu Morizruh werde einrichten können. Die Ausstattung der Braut wird der besorgen, dem sie einst eine heilsame Pille mit einem Glase Champagner zu verschlucken gegeben hat.“ Eine hohe, reine Freude ergoß sich in die Herzen des Brautpaares, und verbreitete sich

über die ganze Gesellschaft; immer lustiger und lauter ward es an der Tafelrunde, und der bescheidne Wilhelm selbst gewann es über sich, als die Reihe ihn traf, den Trinkspruch auszubringen: Liebe zahlt für Treue.

R ä t h s e l.

Ein ernstes Weib mit dunklen Augenbogen,
Vom ersten Tag der Schöpfung dir bekannt,
Kömmt schweigend durch die Thäler hergezogen,
Und wandelt ruhig fort von Land zu Land.

Es hemmt der Strom nicht ihre schnellen Schritte,
Sie schwingt sich mächtig über's weite Meer,
Und kömmt nach ihrer tausendjäh'gen Sitte
Vom goldnen Haus der Abendsonne her.

Sie naht dir mild, wenn du in Gram versunken,
Und bringt dir Frieden, bringt dir Trost und Ruh,
Und deines Herzens letzte Anmuthsfunken
Deckt sie mit ihren kühlen Flügeln zu.

Doch manchmal kömmt sie zürnend angeflogen,
Die Eiche beugt sich zitternd ihrer Macht,
Das Meer heult auf, und tausend weiße Wogen
Empören sich zur wunderbaren Schlacht.

Sie aber tobt mit ihren Schreckensscharen
Durch die erschrocknen Hochgebirge hin,
Und eine Furie mit gelösten Haaren
Siehst du im Sturme sie von dannen zieh'n.

So segelt sie, bald zürnend, bald in Frieden,
Der Sonne nach, der großen Königin;
Und ewig wird ihr Fittig nicht ermüden,
Und ewig rüstig bleibt die Pilgerinn.

S. S. 6—7.

L i t e r a t u r.

Vermischte Schriften von Nicolay Fürst. In zwey Theilen, und im Verlag bey Carl Armbruster, 1823. Der Verfasser hat die Sammlung auf Pränumeration herausgegeben. Manche Aufsätze sind uns im Einzelnen früher schon bekannt geworden. Den Anfang machte die Belagerung von Wien, 1683, aus dem Dänischen des Professor Engelstoft. Der Gegenstand ist bereits von mehreren inländischen Schriftstellern behandelt; dennoch ist es nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie ein nordischer Geschichtschreiber diese wichtige Begebenheit vorträgt, nachdem er in Wien das Locale selbst gesehen, und aus den vorhandenen Quellen geschöpft hat. „Dante und seine Ausleger“ (vermuthlich nach dem Englischen) ist eine concise und interessante Zusammenstellung der wichtigsten Versuche, jenen großen und geheimnißvollen italiänischen Dichter zu erklären. Die „Andeutungen zur dramatischen Literatur der Dänen“ darf man als einen willkommenen Beytrag zur Geschichte der geistigen

Cultur eines Volks betrachten, das auf Männer, wie Holberg, Sten schläger und Thorwaldsen stolz seyn darf, und dessen literarische Erzeugnisse in so geringer Anzahl zu uns gelangen. „Wien in den vier Tageszeiten“ stellt ein recht anschauliches und lebendiges Gemälde en miniature des öffentlichen Lebens in der Kaiserstadt dar. Als ein Seitenstück kann der folgende „Brief an meine Schwester“ angesehen werden, der über den Volkscharakter und den Ton in den gesellschaftlichen Zirkeln, vorzüglich der mittleren Stände, manche treffende Bemerkung enthält. Unter den „Gedankenspielen und Miscellen“ findet sich in letzteren manche interessante Anekdote. — Den größten Raum des zweiten Theils nehmen drey dramatische Werke ein: „Die beyden Maler, oder das Lustspiel von ungefähr,“ Lustspiel in zwey Aufzügen. „Lauschet nicht!“ Lustspiel in einem, „und die Zusammenkunft,“ Singspiel, ebenfalls in einem Aufzug. Sie scheinen mehr zur Lectüre, als zur Aufführung bestimmt zu seyn. Unter den „Poetischen Phantasien“ halten wir das umgekehrte Scherzsonnet: „An die neuen Aristophane in Wien,“ worin die Terzinen oben, und die Quatrains sehr passend unten stehen, für das gelungenste. Weniger glücklich ist das letzte Gedicht: „Abschied,“ mit seinen „blumbekränzten Auen,“ seinen „auf des Lebens dunkle Flut winkenden Sternen“ und der dreyimal in vier Strophen wiederkehrenden „Heimath.“ Beyde Theile überhaupt empfehlen sich als eine leichte, unterhaltende Lectüre für Leser und Leserinnen, die in der Abwechslung manches Belehrende finden werden.

Über die Dresdner Kunstausstellung.

Zweiter Brief.

(Fortsetzung.)

Ich kehre nun zu den Gemälden zurück. Professor Köstler stellte noch zwey Portraits aus, ein treffliches männliches, wo der Kopf besonders sich durch große Lebendigkeit, Wahrheit und Wärme der Farbentöne auszeichnet; viel weniger befriedigt das weibliche, die Stellung hat weder Grazie noch Ausdruck, und die Wahl des ganz hellblauen Gewandes ist für dieß sehr gelbliche Colorit unvorteilhaft.

Unter den jüngern Künstlern zeichnet sich C. Schmidt, der nach mehrjährigem Aufenthalt aus Italien zurück kam, besonders aus. Von seiner eignen Erfindung ist ein Madonnenbild, wo der kleine Johannes dem Jesuskind einen Lilienzweig reicht, besonders anziehend; der Ton des Ganzen ist klar und schön, die Zeichnung correct, der Ausdruck edel und lieblich. Amor und Psyche stellte er dar, wie sie auf Wolken sitzend die Nektarschale hält, und er sie darum zu bitten scheint, einen Tropfen daraus zu trinken; die Idee ist schön, daß nur dieser Seelennektar, der den Zauber ewiger Jugend ertheilt, Amors Durst stillen kann. Beyde Köpfchen sind sehr gelungen und ausdrucksvoll, die Gestalten sind nicht frey von einigen Härten, auch sollten Psyche's Arme, Hände und Füße zarter geformt seyn, doch macht das Ganze ein sehr angenehmes Bild. Die Copien von Tizian's Geliebten, von einer Madonna von Sassoferrato, und von dem Engelskopf aus Raphaels Madonna di Foligno, von demselben Künstler, sind recht ausgezeichnet schön. Zum ersten Mal seit vielen Jahren sandte N ä i t e aus Rom etwas hierher in seine Vaterstadt. Da dieser Künstler, dessen Name indeß berühmt wurde, damit so lange zögerte, so erwartete man wohl etwas Bedeutenderes. Dieß kleine Bild, eine Mutter darstellend mit dem Kind an der Brust, ist ernst und zart empfunden und ausgeführt, doch würde man mehr Kraft und wärmere Tinten hincüwünschen. Durch das matte Colorit sieht es trotz der fleißigen Ausführung unvollendet aus. Eine kleine heilige Familie von Hermann in Rom ist im gleichen Styl gemalt, aber der Ausdruck ist bedeutungsvoll und sinnig, das liebliche Bildchen berechtigt zu schönen Erwartungen. Drey Gemälde von Gropius zeichnen sich durch treue Wahrheit und etwas echt Romantisches im Styl aus; das erste: ein alter Kreuzgang in Zürich, das andere: der Eingang in die Kirche von Trepart in Frankreich, das

dritte: der Eingang in die Kirche von Graville in Frankreich. Die hohen Treppen, die in diese gothischen Gebäude führen, sind so wild umwachsen und umrankt, die zierlichen, in ihrer wunderlichen Provinzialtracht geschmückten Frauen, welche stätlich die Stufen herabsteigen, — die Geistlichen, die auf dem andern Bild von Chorfnaben begleitet im Mesornat herunterkommen, — die bettelnden Invaliden am Fuß der Treppe — die Aussicht daneben auf das Meer, alles hat etwas echt Nationelles; eine so bestimmte Localität gibt immer Wahrheit und Leben. Recht erfreulich ist in dieser Hinsicht auch der Weg, den hier der junge Otto Wagner einschlägt. Er bildet sich im niederländischen Styl, und man darf hoffen, er werde sich einst hierin sehr auszeichnen. Seine Darstellung der Eisbahn, oberhalb der Dresdner Elbbrücke, und seine Bauerngehöfte sind allerliebste, voll Kraft, Wahrheit des Farbentones und naiver Treue.

Vielen Beyfall finden die Werke von Schinz aus Zürich. Das eine stellt den römischen Postwagen vor, wie er bey Sonnenuntergang in der öden Campagna durch Staubwolken hineilt, während seitwärts Räubergruppen lauern; das andere ist eine ungarische Gegend; beyde zeichnen sich durch Keckheit und freye geniale Behandlung aus. Mehrere Porträtmalerei jüngerer Künstler haben wahre Verdienste: diese Mutter, die ihren lieblichen Knaben lesen zu lehren scheint, ist von Baumann sehr brav ausgeführt, annehmlich gruppiert und in einem klaren und warmen Farbenton schön gemalt. Zart behandelt und fleißig vollendet ist das Porträt einer im schwarzen Gewand dargestellten Dame, welche ein breites Ordensband schmückt. Wie weich ruhen die weißen Arme auf den grünen Sammtpolstern; wie durchsichtig ist der feine Spitzenschleier! Es wurde von Sattler, einem Schüler Pochmanns, gemalt. Das Porträt des ersten strengen Geschäftsmannes, auf dessen Tisch Briefe und Journale aufgehäuft liegen, während man von fern auf das sturmbewegte Gewässer sieht, wo Rauffahrtenschiffe hinfahren, von dem jungen Demiani, ist überaus fleißig ausgeführt; könnte man diesem Bild auch einige Härte und Kälte vorwerfen, so ist es doch trefflich gedacht und sprechend ähnlich. Kühne, Zimmermann, August Schmidt und Porth zeichneten sich noch durch recht brave Porträts aus. Wie sehr mißlungen ist dagegen die (sogenannte) heilige Cäcilia von Grünler! Er stellte sowohl die kleinere Skizze dazu, als die Ausführung in Lebensgröße aus. Eine wahre Hetärengestalt ist diese Cäcilia, ohne Andacht und ohne Keinheit; die Zeichnung ist schwach und incorrect, das Colorit schmutzig bronzefarben; der Eindruck, den besonders das große Gemälde macht, ist sehr widrig. Das Kinderporträt desselben Malers ist viel besser, doch ist auch hier Farbenharmonie nur durch schmutzige, trübe Tinten hervorgebracht; fleißig ausgeführt, aber höchst incorrect ist von demselben die verkleinerte Copie von Correggio's Magdalena. Es ist schmerzlich einen jungen Menschen, der doch Eifer zu haben scheint, auf so falschem Wege zu sehen.

(Der Schluß folgt.)

Modenbild XLVI.

Kleid von Crepon mit Seide gestickt. Der Aftashut ist mit einer bunten Feder geschmückt. Der Mann trägt einen Frack von Tuch, ein Unterjilet von gestreiftem Sammt, und Beinkleider in Falten von Velsatiné, einem neu erfundenen Beinkleiderstoff für den Winter.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. W. del.

F. J. sculp.

XLVII.

Wiener Moden.

*136.
1825.*

